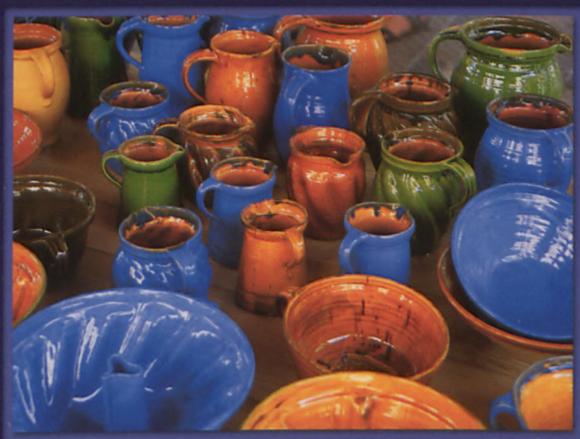


DAVID JAFFIN

# FARBTÖNE

*Geschichten*

GESCHICHTEN



JOHANNIS

David Jaffin · Farbtöne

Farbtöne

Geschichten

© Jaffin



David Jaffin

# Farbtöne

## Geschichten

Nebel	7
24. 9. 2002	9
Unterirdische Straße	10
Das Schweigen	11
Im die-Eule wirksamen Jung	13
Beatrice	17
Eine Tote im Spätsommer	20
Jahrs	27
Leonhard	34
Der erste Baum, der seine Blätter verlor	38
Die Vögel	39
Irmgard	41
Henry	43
Eine Zeit des Lichts und des Sterbens	45
Doppeldeutigkeit	47
Die große Zeit	48
Bibliografische Informationen Der Deutschen Bibliothek	49
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in Deutscher Bibliotheksverzeichnis	49
Deutsche Bibliothek	49
Deutsche Bibliothek	49
Besondere Erwähnung	49
Angewandte	49
TRIS-Produkt ist nicht für NetzW	49
© 2002 by Verlag der St. Janssen-Druckerei, Lahr/Schwarzwald	50
Vertriebsstelle: Lahr/Schwarzwald	50
Verlagsgruppe: Lahr/Schwarzwald	50
Die Lahr/Schwarzwald-Verlagsgruppe	50
© 2002 by Verlag der St. Janssen-Druckerei, Lahr/Schwarzwald	50



johannis

*Dank an meine Frau Rosemarie  
für die Bearbeitung dieses Manuskriptes.*

**Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

TELOS-Paperback 72 435  
© 2003 by Verlag der St.-Johannis-Druckerei, Lahr/Schwarzwald  
Umschlagbild: K. Scholz  
Umschlaggestaltung: Friedbert Baumann  
Gesamtherstellung:  
St.-Johannis-Druckerei, Lahr/Schwarzwald  
Printed in Germany 15223/2003

# Inhalt

Nebel	7
24. 9. 2002	9
Unterirdische Städte	10
Das Schweigen	12
Ist die Eule wirklich so klug?	15
Beatrice	17
Eine Tote im Spätsommer	20
Jakob	22
Leonhard	24
Der erste Baum, der seine Blätter verlor	28
Die Vögel	30
Irmgard	31
Henry	33
Eine Zeit des Lichts und des Sterbens	35
Doppeldeutigkeit	37
Die große Kluft	38
Vergesslichkeit	40
Ihr Klavier	43
Besondere Ereignisse	45
Zwillinge	46
Warten auf den Tod	48
Kreuz	50
Auferstehung	51
Die Insel	52
An die Musik	54

Stefan	55
Die gleiche Sprache?	57
Diese Berge	59
Singet dem Herrn ein neues Lied	61
Rat an einen jungen Theologen	62
Gebet	63
Buße	64
Ein Jahr älter	65
Glaubenshelden	67
Farbtöne	68
Kakteen	70
Lesen	72
Drei alte Männer	73
Was kleine Kinder sehen	75
Unterwegs	76
Neue Kathedralen	77
Identität	78
Der Segen als Antwort	80

## Nebel

Meistens bleibt er unsichtbar für uns. Wir wissen nur, dass der Tag uns wolkig, überdeckt scheint. Hat nicht der Herr sich selbst überdeckt, unsichtbar gemacht durch die Wolken in der Wüste oder bei der Himmelfahrt Elias und Jesu? Diese Wolken zeigen die Grenze zwischen dem allmächtigen Herrn und uns selbst. Er wirkt geheimnisvoll. Er selbst ist nicht fassbar für uns, seine Wirkung manchmal auch nicht. Diese Grenze soll wie der Vorhang im Tempel uns Menschen auch unsere Grenzen bewusst machen. Nicht wir sind Herr der Geschichte, sondern er. Wir sind letzten Endes nicht Herr über unser eigenes Leben, sondern er. Und sein Wesen wie seine Wirkung ist nicht nur geheimnisvoll, sondern auf uns gezielt, in unserem wahren Interesse.

Der Nebel wird sichtbar vor allem, wenn wir Hügel oder Berge im Hintergrund sehen oder wenn er sich vor unseren Augen auflöst. Sind nicht Berge oder Hügel Orte der Begegnung mit dem Herrn durch die ganze Bibel, Altes und Neues Testament? Und dieser sich auflösende Nebel mit Bergen oder Hügeln im Hintergrund bedeutet für mich zugleich die immer klarer, sichtbarer werdenden Wege von Gottes heilsgeschichtlichem Plan mit Israel und mit uns Christen. So ist das Alte Testament zu sehen als eine konsequente Offenbarung; von der ersten messianischen Verheißung – „Einer wird kommen, der Schlange den

Kopf zu zertreten.“ (1. Mose 3,15) – bis hin zum Jesaja-Evangelium, wo Jesu ganzes Wirken vorgestellt wird.

Und dazu erleben wir persönlich, vor allem im Rückblick, Jesu heilsgeschichtliche Wege mit uns, geheimnisvoll offenbart, wie es bei Josef z. B. der Fall war.

Große christliche Maler und Dichter haben dieses Geheimnis im Nebel innerlich erkannt. Ich denke vor allem an Matthias Claudius und Caspar David Friedrich – „der weiße Nebel wunderbar“.

Häuser... Dagegen 24. 9. 2002

Es war der 24. 9. und es fing zu schneien an. Hier in Illmensee. Gerade hatte der Herbst angefangen (und noch immer waren die Ferien, die sommerlichen italienischen Erinnerungen wach) und es fing zu schneien an. Nicht nur das, sondern der Boden war weiß bedeckt. Leben wir jetzt in einer anderen Epoche? Sind unsere Kalender alle falsch gestaltet, gezeichnet? Träume ich, oder ist das wirklich wahr? Sowas habe ich noch nie erlebt, oder habe ich das wirklich erlebt, oder erlebt das alles mich? Ich kann es nicht einfügen in meinen Sinn der Zeit und der Wirklichkeit. Oder sind solche Geschehen da, um gerade das zu zeigen, dass die Zeit und ihre Ereignisse über uns verfügen, viel mehr als wir über sie? Und ist das Heilsgeschehen letzten Endes dann auch so zu verstehen?

## Unterirdische Städte

Sie haben vielleicht von solchen Zukunftsvorstellungen gehört: unterirdische Städte, ähnlich wie manche Parkgaragen von heute gebaut sind. Wie wird das alles aussehen? Unsere Welt wird dann ganz und gar eine von Menschenhand gebaute sein, hässlich, aus Beton. Künstliches Licht wird überall sein und der Blick zum Himmel, zu Wind, Sonne, Vögeln und Wolken wird versperrt sein. Welche Menschen bauen solche Städte? Jene, welche den Menschen selbst, seine Technologie als Maßstab aller Dinge betrachten. Menschen, welche überhaupt kein poetisches Gespür mehr haben. Menschen, welche nur an Nutzen denken, ohne zu wissen, dass wir Menschen nicht nur Leib besitzen, sondern auch Geist und Seele. So eine Welt lässt uns sofort an einen Bibeltext denken: „Das Volk, das im Finstern wandelt.“ Diese Welt geht nicht in die Tiefe im Sinne von tiefgründig und strebt nicht mehr himmelwärts, verliert sich im Dunkel der Erde. Hier werden Wege gebahnt in der Dunkelheit unserer eigenen Person, in verborgene Gefühle, Wünsche, die dann auswegslos erscheinen.

Heute, als ich am schönen Illensee spazieren ging, erkannte ich plötzlich, was für mich bis dahin verborgen war. Alles wächst hinauf, strebt hinauf, die Natur selbst, oder was die Menschen geschaffen haben, ihre Häuser. Was unter der Erde ist, bleibt verborgen, unsichtbar: die Wurzeln der Bäume, das Fundament der

Häuser ... Der Herr hat diese Welt so geschaffen, denn dieses Bild prägt zugleich die große Kluft zwischen Himmel und Erde, welche Jesus Christus als wahrer Gott und Mensch für uns überwunden hat, und auch die „Niedrigkeit“ menschlicher Wege dem Herrn gegenüber, welche humoristisch in der Bibel dargestellt werden. „Da fuhr der Herr hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten.“ (Turmbau zu Babel, 1. Mose 11,5) Dieser Turmbau zeigte, wie die Menschen ihren Sinn, ihre Technologie zum Maßstab aller Dinge machen wollten, sogar an Gottes Stelle, ähnlich wie wir heute. Aber das ergänzende Bild sind diese unterirdischen Städte, welche zeigen, wie tief wir wirklich in unserer Thomas-Art zu denken gefallen sind.

## Das Schweigen

Man kann fast sagen, dass Schweigen mehr spricht als Worte. Es gibt verschiedene Arten von Schweigen. In der Musik öffnen z. B. Haydns Pausen zwischen seinen Tönen, besonders in den langsamen Sätzen Raum und Tiefe, vervollständigen die Musik selbst in seinen Nachklängen. Beethoven dagegen dramatisiert diese Stille zwischen Tönen, das musikalische Schweigen.

Der große norddeutsche Romancier, Theodor Storm, schafft Schweigen zwischen Liebhabern, als eine Art zu sagen: „Alles ist verstanden, wir brauchen keine Worte dazu.“ Liebe ist mehr als Worte, als der verbale Ausdruck dieses so zentralen und tiefen Ereignisses.

In der Malerei gibt es auch verschiedene Arten von Schweigen. Ein Meisterwerk von Odilon Redon heißt einfach „Schweigen“; die Hände vor dem Mund scheinen zu sagen: „Nichts darf jetzt gesprochen werden.“ Warum? Vielleicht weil Stille gewünscht wird, um unsere Aufmerksamkeit auf das Geschehene zu lenken, oder dass eine Stimmung nicht verletzt wird, oder weil auch Worte hier die Beziehung zwischen Menschen stören können – ich meine die falschen Worte.

Wer die Malerei gut kennt, weiß, dass viele der größten Bilder absolut still, innig sind, gehalten in ihre Aussagen, nicht dramatisch. Sie sind wie die großen Darstellungen Giovanni Bellinis von Jesus als Säugling und seiner Mutter, als eine Art von Andacht ge-

meint. Diese geformte und gehaltene Stille führt uns zur Stille des Gebets.

Wer Pieter de Hoochs Bilder kennt, ein großer Zeitgenosse Rembrandts, empfindet, dass Raum bei ihm nie aufhört. Wir werden von einer Innenszene durch Innenhöfe geführt bis ins Unendliche. Diese geheimnisvolle Raumstille öffnet Dimensionen der Schöpfung, der Unendlichkeit Gottes und seiner verborgenen Herrschaft.

Theologisch gesehen betonen wir zu Recht die Worttheologie. Das Wort war Gottes Schöpfungsmittel. Durch das Wort rufen uns die Propheten zur Buße. Das Wort ist Fleisch geworden in Jesus und wir haben das Wort Gottes als Begleiter auf unseren Wegen – hier spricht der Heilige Geist zu uns. Aber der Herr schuf diese Welt und alles, was lebt und sich regt aus der Stille. Und steht es nicht deutlich geschrieben im so wichtigen Psalm 62, dass wir „stille zum Herrn“ sein sollen? Stille Zeit ist so wichtig für uns Christen, vor allem in dieser so abgehetzten und von Wörtern überfluteten Zeit.

In dem so tiefsinnigen Buch Hiob sind wir mit zwei Arten von Schweigen konfrontiert. Hiob will in seinem totalen Versagen (Hiob 9, 1–24) seinen doppelten Bund mit dem Herrn kündigen, den Bund des Lebens und der Gerechtigkeit. Wenn er das wirklich tun könnte, gäbe es dann nur ein Schweigen, und zwar aus Entsetzen, ein Grund, unter anderen, warum Jesus so lange und so oft am Kreuz schwieg. Zwar wusste er, dass wir alle versagen werden: Heiden, Juden und

auch seine Jünger, und deswegen kam er zu uns und für uns. Aber dies zu wissen und wirklich zu erleben ist nicht dasselbe. Als er dieses totale Versagen am Kreuz erlebte, schwieg er, wie in einer so zerrütteten Ehe, dass die Ehepartner kein Wort mehr miteinander zu reden haben.

Aber am Ende des Hiobgeschehens gibt es eine zweite, auch zentrale Art des Schweigens. Gott stellte sich als der Schöpfer vor und fordert Hiob auf, ihn als solchen in Frage zu stellen und Hiob schweigt, wie wir alle schweigen müssen im Gericht, weil wir vor dem Herrn gar nichts vorzubringen haben.

Das Schweigen ist so vielschichtig und so vielsagend wie Worte selbst und so endet eine von Shakespeares großen Tragödien mit den Worten „The rest is silence“ („Der Rest ist Schweigen“). Oder tiefer, theologisch gesagt, wir bleiben alle sprachlos gegenüber großen Ereignissen wie Erdbeben, tropischen Stürmen, Seuchen, und vor allem letzten Endes gegenüber unserem letzten und tiefsten Feind, dem Tod, und deswegen schweigt Jesus auch so lange am Kreuz, um diese Hilflosigkeit, die Sprachlosigkeit für und mit uns zu tragen, damit wir überwinden.

## Ist die Eule wirklich so klug?

Die Eule war das Symbol für Athen, der wahren Geburtsstätte unserer Kultur. Die Athener waren ein sehr kluges Volk, und deswegen hat ihr Symbol, nicht eines der Macht wie etwa der Löwe oder eines hohen Flugs wie der Adler, diese besondere Bedeutung angenommen. Sogar der große christliche Maler Rembrandt lässt eine Eule malen im Hintergrund der Geburt Jesu: „In ihm sind die wahren Schätze der Weisheit verborgen“, will er uns damit zeigen, aber durch ein heidnisches, nicht biblisches Symbol.

In englischer Sprache gibt es ein bekanntes und tief-sinniges kleines Gedicht:

„There was a wise owl who lived in an oak,  
and the more he saw the less he spoke,  
the less he spoke, the more he heard,  
why can't we all be like that wise old bird.“

Hier wird impliziert, dass zuhören und nicht reden ein Zeichen von Weisheit ist, wie das bekannte Sprichwort: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.“ Sicherlich sollen wir durch Zuhören von anderen lernen, aber viele kluge Menschen reden auch viel, und manche von ihnen bekommen sogar ihre neuen Einfälle durch solches „Laut-Denken“, welches natürlich eine Last oder Gewinn für ihr Gegenüber sein kann.

Die Eule ist dann klug, weil sie schweigt, auch weil sie ein sehendes Auge hat, auch in der Dunkelheit. Be-

deutet das auch, dass sie tiefe, verborgene Geheimnisse enträtseln kann? In der Bibel gibt es ein ähnliches Bild vom siebenarmigen Leuchter, welcher die ganze Dunkelheit durchschaut. Auch scheinen die „weisen Eulen“ meistens älteren Jahrgängen anzugehören. Das bedeutet wie bei den Chinesen eine hohe Wertschätzung wegen des Alters, wegen der Lebenserfahrung. Aber wie viele ältere Menschen haben wirklich wenig gelernt aus ihren Erfahrungen, und wie viele jüngere Menschen stoßen auf neue und tiefe Erkenntnisse. Es wird gesagt, dass unter Mathematikern und Physikern die tiefsten Entdeckungen von Menschen unter 40 gemacht wurden. Bei anderen Berufen kann es natürlich anders aussehen, wo Erfahrung wichtig und hilfreich ist. Viele ältere Menschen können besser und schneller als jüngere geistig/geistlich arbeiten wegen der Erfahrungen, die sie auf diesem Gebiet gesammelt haben.

Die Eule wird vielleicht auch deshalb als weise bezeichnet, nicht weil sie fliegt oder ihre Beute erwischt, sondern weil sie hoch in den Bäumen und damit zeichenhaft über der Sache steht. Sie sieht etwas herunter auf alles, was sie sieht, und damit strahlt sie eine Art von Überlegenheit aus.

Wir haben eine Eule in unserer Wohnung hier in Illmensee, die uns eine sehr belesene und vielleicht dadurch weise Person geschenkt hat. Wenn ich diese Eule anschau, denke ich an diesen guten Bekannten, den ich wahrlich schätze, und denke vielleicht, dass diese keramisch dargestellte Eule auch Flügel der Erkenntnis ausbreiten kann.

## Beatrice

Es gibt zwei Eigenschaften eines Menschen, welche mir besonders unangenehm vorkommen, ich meine von Menschen, die uns nahe stehen: Selbstmitleid und der Versuch, dem Gegenüber ein schlechtes Gewissen zu verschaffen. Ich kenne Menschen, die sehr viel Leiden und Ungerechtigkeit erlebt haben und trotzdem vorwärtsschauend und nicht verbittert sind. Viktor Frankl, der große Psychiater, ist beispielhaft in diesem Sinne. Er ging durch vier Konzentrationslager, ohne zu hassen, verlor seine junge Frau, seine Mutter und seinen Vater, der in seinen Armen starb. Und trotzdem sorgte er für andere in den KZs. Er ging zurück zu seiner Stadt Wien, einem Zentrum des Antisemitismus, und fing von Neuem an, immer auf die Zukunft gerichtet, und seine Psychologie betont immer das Positive in den Menschen.

Beatrice aber war ganz anders. Sie war eine merkwürdige Frau sowohl in ihren Gaben als auch in ihrer Problematik. Sie war Anglistin und litt im Dritten Reich im Vergleich mit manchen anderen, auch Nichtjuden, relativ leichte Not. Trotzdem vergaß sie niemals diese Not, ja, sie wuchs sogar, je älter sie wurde, nicht in Wirklichkeit, sondern in ihrer Rückschau. Beatrice war eine sehr begabte Lehrerin. Sie fesselte ihre Schülerinnen. Sogar in ihrem Alter besuchten viele ihrer Ehemaligen Beatrice, um ihr nochmals für ihre Mühe und Führung als Lehrerin zu danken. Sie

hatte Dutzende von Freunden und Bekannten, aber beklagte sich, dass unter diesen Dutzenden keine echte Freunde wären. Und sie hatte eine besondere Art, Ansprüche an Menschen zu stellen. Durch ihren persönlichen Charme, ihre Wärme und ihre schwere Vergangenheit zog sie die Menschen an. Sie verlangte nicht nur eine normale Freundschaft. Man gewann den Eindruck, dass sie Menschen verzehren wollte, sie ganz und gar in ihren Bann ziehen wollte. Aber sie wechselte ihre „Erwählten“ nach ihrem Gutdünken, und wenn jemand nicht ganz und gar für sie da war, pflegte sie hinter seinem Rücken die abscheulichsten Dinge über ihn zu sagen, Unwahrheiten, aber vielleicht in ihrem verzerrten Blick der Wirklichkeit wahr für sie. Niemals wieder bin ich einer solchen Frau begegnet und niemals merkte ich, wie meine Einstellung zu ihr so rasch wechselte. Ihr Charme war letzten Endes tödend, total verlangend, und auch wenn man genau wusste, mit wem man es zu tun hatte, waren wir trotzdem gefährdet, von ihr ganz und gar vereinnahmt zu werden, bis sie dann gerne ein anderes Opfer suchte. Es gab bei ihr entweder alles oder nichts in ihren Beziehungen, und trotzdem sagte sie ständig: „Ich habe keine echten Freunde“, außer den Betroffenen natürlich. Niemand, den ich je kannte, erweckte solche Schuldgefühle in mir wie diese Beatrice. Ich verglich sie mit einem Fass, welches immer übervoll ist, aber nie voll bleibt oder bleiben kann. Ich glaube, dass sie letzten Endes kein richtiges Ich-Verständnis besaß, nur ein Ich durch den Versuch, das Ich ihres Gegenü-

bers total in ihren Bann zu ziehen. Mitleid habe ich nicht mehr für Menschen wie Beatrice in dieser Welt.

## Eine Tote im Spätsommer

Tot war sie. Es wurde zuerst nicht bemerkt. Eigentlich weiß bis jetzt niemand, wie das alles geschehen war. Sie lag einfach da auf einer nicht geteerten Straße.

Es war ein heißer, früher September, die beste Jahreszeit im Allgemeinen in Deutschland, vor allem in Sachsen, wo der Wind stark wehen kann, ein kalter Wind meistens.

Ich war vielleicht der Erste, welcher sie sah, außer den Fliegen, die jetzt um ihre Augen stark beschäftigt waren. Ich schaute weg. Der Tod erweckt in mir ein Schamgefühl wie nackte Menschen. Sie war ganz und gar nackt. Ihr ganzes Wesen bloßgestellt. Ich schaute weg, vielleicht auch, weil ich Angst vor meinem eigenen Tod bekam. Trotzdem lag sie fast ruhig, friedvoll in dieser späten sommerlichen Sonne.

Ich ging meinen Weg, ließ diese Tote hinter mir, sah die Felder an, besonders aber die vielen Schmetterlinge, welche ihre ungeraden Lebenstänze veranstalteten. Ihre Farben stellten irgendwie diese Tote in Frage, ihre bewegenden Farben, welche keine Richtung zeigten, sondern nur Bewegungslust.

Und als ich den Weg zur Hauptstraße erreichte, kehrte ich zurück, die Weite dieser Landschaft empfangend, die fernen Bäume, die ausgedehnten Felder, welche eine solche Auswirkung auf meine Gedanken, Empfindungen ausübten.

Aber je näher ich zu der Toten kam, desto mehr

stieg eine unheimliche Angst in mir hoch, bestimmte mehr und mehr meine Schritte.

Und dann, aus der Ferne, sah ich sie der Reihe nach kommen wie eine Prozession. Eine ihrer Artgenossen aber entschlüpfte diesem Ritus, beugte sich tief über die Tote, als ob sie sagen wollte, jetzt nehme ich das alles wahr, so gut ich kann. Und sie ging weiter zu ihrer Gruppe, zu ihrer Prozession wankend wie die anderen.

Und ich kam dann dazu, beugte mich tief, als eine Art Reverenz zu erweisen. Und dann ging ich weiter, der Tod verlangsamte meinen Schritt, und ließ diese arme, tote Ente so weit ich nur konnte, hinter mir.

## Jakob

Seit er sich erinnern konnte, tat er fast alles, als ob er beurteilt würde von ganz verschiedenen Menschen, zuerst von seiner Mutter und seinem Vater, später von seiner Frau und jetzt, in seinem Alter, von einem unsichtbaren Gott.

Als Kind war er stolz auf alles, was er lernte, zu gehen, zu schreiben, zu lesen, sogar seine Zähne sauber zu putzen. Im Hintergrund stand für ihn, ob sie dabei war oder nicht, seine liebevolle aber auch fordernde Mutter. Es war, als ob er das alles selbst nicht allein machte, sondern mit seiner Mutter, durch ihre sehenden Augen und tätigen Hände. Sie war immer praktischer als er und ihre Augen waren so aufmerksam, dass sie öfters Geld auf der Straße fand oder gar Juwelen. Jakob meinte innerlich, ohne sich darüber so ganz bewusst zu werden, sie sieht für mich, sie handelt für mich, aber trotzdem zeige ich ein bisschen stolz, was ich selbst nicht ganz von selbst geschaffen habe.

In der Schule war es nicht wesentlich anders. Alle seine Leistungen waren viel mehr Bestätigungen, Selbstbestätigungen für seinen ehrgeizigen Vater. So gut seine Noten und Leistungen waren, waren sie auch ein bisschen, ja mehr als ein bisschen die Tat seines Vaters.

In der Ehe ging es nicht anders. Seine Frau war gütig, sehr gütig, dachte spontan an andere, welches bei ihm öfters ein schlechtes Gewissen hinterließ. Es

gab nur einen Weg, sich dagegen zu wehren. Er musste selbst gütig sein, sogar sehr gütig, um seiner Frau zu beweisen: „Schau mal, ich denke auch an andere. Ich bin gut und kann besser werden.“ Es war, als ob seine Frau diese guten Taten vollbrachte. Und er wusste, jetzt ist sie stolz auf mich, und so kann ich auch ein kleines bisschen stolz sein.

Aber dann in seinem Alter, nachdem seine gütige Frau gestorben war, wusste er, es gibt einen, welcher alles sieht, was ich denke und tue, der allmächtige Herr. Aber dieser Gott war ihm fern, unbegreiflich fern und er bekam Angst, eine Angst vor dem, was er selbst nicht leisten konnte, weil er wirklich nicht wusste, was dieser ferne Gott verlangen würde. Und diese Angst zehrte so an seiner Kraft, dass er bald darauf sterben musste.

## Leonhard

Wer ihn richtig kannte, wusste, dass er ganz anders war, als man denken würde. Leonhard war zweite Generation Jude in New York. Sein Vater kam mit einem Dollar in der Tasche nach Amerika, arbeitete 16 Stunden am Tag und wurde mit der Zeit wohlhabend. Sein Vater war zuerst Kommunist, bis er sein Geld verdient hatte, und dann wurde er Sozialdemokrat. Er hatte zwei Töchter und Leonhard, der Älteste und Bevorzugte. Leonhard übersprang drei Klassen in der Schule – damals war das in Amerika möglich. Deswegen war er drei Jahre jünger als seine Klassenkameraden, und deswegen auch wurde er von ihnen nicht ernst genommen – bewundert vielleicht wegen seiner Gaben, aber nicht als Spielkamerad ernst genommen. Dazu war Leonhard nicht sportlich, was in diesem Alter in Amerika besonders wichtig war.

Leonhards Vater war ehrgeizig, nicht nur für sich, sondern auch für seinen Sohn. Er wollte nicht nur, dass er reich und angesehen werden sollte, sondern Arzt oder Rechtsanwalt, ein Akademiker, was sein Vater niemals werden konnte. Leonhard studierte Jura und war mit 21 Volljurist. Gleichzeitig arbeitete er bei seinem Vater als Immobilienmakler. Er gewann damit sehr jung viele künftige Klienten. Nur ein Mal war Leonhard verliebt, er war sehr schüchtern Frauen gegenüber und eroberte seine Geliebte durch die Hilfe ihrer Mutter. „Heirate Leonhard“, sagte sie,

„und deine Zukunft wird gesichert sein.“ Sie tat, was ihre Mutter sagte, und bekam, was ihre Mutter voraussagte. Leonhard war sehr romantisch in Beziehung zu seiner Frau bis ins hohe Alter hinein, aber auch praktisch, rücksichtsvoll in seiner Art. Als Verlobungsgeschenk bekamen sie und ihre Familie eine neue Toilette, ganz modern.

Die Zeit der Weltwirtschaftskrise war angebrochen und Leonhards besondere Fähigkeit, Zusammenhänge zu sehen, die andere nicht wahrnahmen, war die Eintrittskarte zu seinem größten Erfolg. Er half bankrotten Firmen, wieder flott zu werden. Er wurde wohlhabend und angesehen in einer Zeit großer Not für andere. Er kaufte ein Haus in einem sehr vornehmen Viertel, gerade als der Krieg ausbrach. Er war damals 36 und in Amerika wurden Männer zwischen 18 und 35 eingezogen. Das war mehr als ein Glücksfall für Leonhard, denn man konnte ihn sich kaum vorstellen als Soldat, eher als Pazifist.

Leonhard, und jetzt kommen wir zum Wesentlichen, hatte wirklich nur zwei Freunde in seinem Leben, seinen cholerischen und diktatorischen Vater, der alles mitbestimmen wollte, was Einrichtungen in seinem Hause betraf, und seine liebevolle, aber kaum gebildete Frau. Mit seinem Vater sprach er voller Stolz über seine Wirtschaftserfolge, und mit seiner Frau besprach er sich über seine Beziehung zu anderen Menschen. Denn seine Frau hatte Augen zu sehen und Ohren zu hören, mindestens in diesem Sinne.

Wenn er mit anderen sprach, neigte er dazu zu do-

zieren, und zwar über geschäftliches Leben, über die Börse und vor allem über ihre geschäftlichen Probleme. Er war Spezialist in diesem Bereich, liebte es, Menschen zu helfen, welche in solche Nöte kamen. Und das gab ihm ein besonderes Gefühl von Wohlbefinden. Er befriedigte sein Ego, linderte aber zugleich auch die Nöte seiner Gegenüber. Vielleicht die schwerste Krise für Leonhard war sein Verhältnis zu seinem zuerst unproblematischen Sohn. Dieser weigerte sich, seine Firma zu übernehmen, auch wenn Leonhard einen Partner von ihm, seinen „Außenminister“, schickte, um ihn einen ganzen Nachmittag lang zu überreden. Und der Sohn bereitete noch mehr und größere Probleme für seinen Vater, weil er wusste: Wer unter meinem Vater arbeitet, opfert sich selbst ganz und gar. Dazu interessierte ihn weder Jura noch Wohlstand, denn er hatte ganz andere Werte.

Wer Leonhard richtig kannte, wusste, dass er ganz anders war, als man denken würde. Dieser ehrgeizige Materialist hatte wirklich keinen Sinn für die Materie selbst. Er kaufte das teuerste Auto, um seine Wichtigkeit zu bestätigen, aber besaß keinen Sinn für Autos. Mit der Kleidung war es ähnlich. Dieser Leonhard war ein Träumer, auch wenn er äußerlich vielleicht einen ganz anderen Eindruck erweckte. Ich konnte ihn mir genauso als Dichter oder Philosoph vorstellen. Er war sehr zerstreut, immer in seine eigenen Gedanken vertieft. Und auch wenn diese Gedanken um Geld, um Geschäft, und Hilfe in diesem Sinne für andere kreisten, blieb er trotzdem ein Träumer, tief in sich selbst

verschlossen. Er sah Zusammenhänge, welche andere nicht sahen, aber sah selten, was vor seinen Augen war. Er hörte nur zu, wenn jemand mit ihm über Geschäfte sprach, aber vor allem, wenn dieser Jemand selbst reich und angesehen war.

Warum, fragte ich mich ständig, war dieser Leonhard so, wie er war? Sicherlich, weil er etwas zu beweisen hatte für seinen Vater, welcher diese Beweise erwartete. Und als sein Vater starb, ging es ein bisschen bergab mit ihm. Denn seine Frau wusste wenig über geschäftliche Dinge. Aber dann gab es einen neuen Aufschwung. Warum? Vielleicht weil er sich selbst beweisen wollte, dass er noch fähig war, auch in seinem Alter. Viele Männer sind so.

Und sein einziger Sohn, mit dem ich lange gesprochen hatte, sagte mir: „Mein Vater hat große Gaben, er hat vielen Menschen geholfen, aber nur durch Geld. Die Menschen selbst waren für ihn wie Geldscheine, große und auch kleine.“

## Der erste Baum, der seine Blätter verlor

Es war nur spätsommerlich oder wie manche sagen, frühherbstlich, Anfang September, und ich nahm mir ein paar Minuten Zeit, um mich in einem bequemen Sessel auszudehnen. Das war es, mich auszudehnen, wie die Wolken über meinem Kopf, als ob ich ihre Wege spiegelte hier auf Erden. Ich machte meine Augen nicht zu, sondern nahm wahr, was vor mir stand, nicht durch diese mir verwandten Wolken, welche auch eine Art von Ruhe ausbreiteten, sondern einen Baum, der vor mir stand. Ich schaute ein zweites Mal. Dieser Baum war fast blätterlos, auch wenn ganz oben Spätlinge zu sehen waren. Ich schaute um mich herum, und alle die anderen Bäume waren voller Blätter. Zuerst dachte ich, dieser Baum ist wie ein Mann mit einer Glatze, irgendwie fast nackt dargestellt. Und da die anderen Bäume immer noch unfrisirt waren, dachte ich, vielleicht schauen sie diesen an, ein wenig bemitleidend oder gar herablassend.

Ein leichter Wind kam und Blätter fielen zur Erde von hoch oben, gerade von diesem einen Baum. Ich dachte, dieser Baum ist wie ein Mensch, der früh alt geworden ist, vielleicht wegen Krankheit, Verletzungen oder gar Einsamkeit, denn ohne Blätter sah dieser Baum wirklich einsam aus wie ein Mensch, welcher einen Teil seiner Person, seines Selbstbewusstseins verloren hat.

Ich drehte mich weg von diesem Baum, von solchen

Gedanken, und sah, wie Scharen von Vögeln die Himmelsweite durchmaßten, vielleicht als Frühstarter vor dem späteren Flug. Ich sah, wie Flugzeuge still und weit oben in der Luft segelten, fühlte ihre Weite, fast wie Schiffe geräuschlos und entfernt durch den Ozean ziehen.

Aber immer wieder schaute ich diesen Baum an, den fast nackten, entblößten, den größten im ganzen Garten, und eine Art von Traurigkeit kam über mich, wie wenn ich jemanden zu einem Trauergespräch traf und er oder sie fing zu weinen an, ja, wie diese losgelösten Blätter noch spät im Sommer.

## Die Vögel

Wir wussten nicht, woher sie gekommen waren. Zuerst merkten wir nicht, dass etwas Ungewöhnliches passiert war, bis sie uns eines Tages überschatteten – so viele waren sie, riesige schwarze Vögel, welche den Himmel umkreisten.

Ihr Geschrei war fast intensiver als die Farben ihrer so großen Flügel. Die Sonne kam kaum noch zum Vorschein, so viele waren sie. Die Bäume selbst sahen aus, als ob sie vom Tod umgeben wären.

Andere Vögel wagten nicht, in ihre Nähe zu fliegen. Gelegentlich sahen wir tote Exemplare irgendwo abseits im Gestrüpp. Und wir bekamen selbst Angst, als ob diese Vögel eine Vorahnung wären von etwas, das uns passieren könnte.

Eines Tages gingen wir im Wald spazieren. Aber dieser Wald war wie verwandelt. Je tiefer wir hineinkamen, desto lichter wurde er. Ein großer Teil des inneren Waldes war abgeholzt, Baum um Baum. Und auf einmal verstanden wir die Ursache unserer Vogelplage. Sie waren Vertriebene wie so viele Menschen unserer Zeit aus ihrer Heimat im Dunkel ihrer eigenen Herkunft.

## Irmgard

Irmgard war voller Widersprüche. Sie war sehr fleißig in der Schule, ein Streber, wie man sagt, trug als Kind eine dicke Brille. Auch an ihrer Universität war sie unter den Besten. Man würde denken, hier ist jemand für die Wissenschaft bestimmt, nachdenklich, überlegen, aber keineswegs. Sie war total emotional. Es hat nicht länger als ein paar Minuten gedauert, bis sie explodierte – Donner und Blitz. Im Gespräch mit ihr war der Sachverhalt von vorneherein klar, und wer eine andere Meinung vertrat, wurde bald angeschrien. Aber sie war in ihrer Art und Weise sehr barmherzig. Wenn sie fühlte, dass jemand vernachlässigt wurde aus irgendeinem Grund, hatte diese Person sofort eine Schutzherrin gefunden. Aber sie machte ihren zweiten Sohn zu einer Art von Familiensündenbock. Er war wirklich im Nachteil, von allen Seiten angegriffen, an allem Schuld, aber sie war dafür am meisten selbst verantwortlich.

Irmgard las leidenschaftlich gern, vor allem gehobene Gesellschaftsromane – Jane Austen und Henry James gehörten zu ihren Lieblingsautoren. Sie sprach leidenschaftlich über diese sehr unterkühlten Dichter, über ihren feinen gesellschaftlichen Sinn, der sich vor allem im Gespräch der Hauptdarsteller zeigt. Aber sie selber benahm sich total unruhig und unmöglich, wenn sie je in eine Gesellschaft trat. Keine Jamesschen Subtilitäten, sondern Sturm und Drang und sehr emphatisch.

Mit ihr im Auto zu fahren, war wirklich ein Abenteuer. Sie schimpfte jeden der Umgebung aus, gestikuliert manchmal sogar mit beiden Händen. Aber wenn sie ruhig war, manchmal zu Hause, konnte sie sehr rücksichtsvoll und sogar voller Mitgefühl sein. Anscheinend brauchte sie ihre Bücher, ihre Romane, um innerlich zur Ruhe zu kommen. Und sie war leidenschaftlich laienhaft in ihrem Geschmack in Kunst und Musik. Bläsermusik war ihre Spezialität, etwas Lebendiges, Leichtes, auch Humorvolles.

Irmgard war voller Widersprüche, dass man manchmal dachte, dass sie mindestens zwei oder gar drei Personen war. Ich habe jahrelang ihre leidenschaftlichen Ausbrüche überlebt, vielleicht weil ich ihr kleiner Bruder war, ihr Püppchen, welches sie so gerne an der Hand führte, als ob sie sagen wollte: „Ich schütze dich, hab keine Angst.“

## Henry

Er bleibt ein Rätsel für uns alle, sogar für seine Eltern. Henry hat zwei Brüder, einen älteren und einen jüngeren. Er hatte nie eine gute Beziehung zu ihnen. Henry hatte seine eigene Art und ging seinen eigenen Weg. Er war ein sehr guter Schüler und Student wie sein jüngerer Bruder. Er studierte weit weg von zu Hause, und niemand weiß, was er tat, nur dass seine Noten ausgezeichnet waren. Er bekam eine wichtige Stelle als sehr junger Mann, und was wir über ihn wissen, ist, dass er ein Workaholic ist. Er arbeitet Tag und Nacht. Niemand hat ihn je zusammen mit einer Frau gesehen, und auch seine Freunde kennt niemand. In seiner Arbeit reiste er bis Australien und Südafrika. Niemand zweifelt, dass er in diesem Sinne begabt ist.

Henry hat ein nettes, fast persönliches Verhältnis zu Rosemarie und mir. Rosemarie mag ihn lieber als seine beiden Brüder. Sie findet ihn bescheiden und sympathisch. Henrys Mutter sagte Rosemarie letztes Jahr: „Wenn Henry nach Hause kommt, telefoniert er mit niemandem, ganz anders als seine beiden Brüder.“ Und diese Aussage hat Rosemarie und mich erschreckt. Seine Mutter sagte: „Wenn er nach Hause kommt, redet er mit niemandem, außer mit dem Hund. Er streichelt den Hund, redet mit ihm.“ Sie glaubt, dass er Ablenkung von seinen Brüdern erlebt wie in der Vergangenheit.

Henry ist jetzt fast 40. Niemand weiß, was er denkt,

was seine Ziele sind, und ob er heiraten wird. Niemand weiß überhaupt, was in ihm vorgeht. Nur eines wissen wir mit Sicherheit: Henry ist in seiner Arbeit sehr erfolgreich, weil er intelligent und sehr fleißig ist. Sonst kann man Henry als „Herr Niemand“ bezeichnen: nett, höflich, ruhig, aber total geheimnisvoll in Beziehung zu seinem inneren Leben und seinen eigenen Gedanken und Gefühlen.

## Eine Zeit des Lichts und des Sterbens

Spätsommer, Frühherbst – die schönste Zeit hier. Sonne, Sonne und mehr Sonne. Die Abende aber sind kühl, eine Vordeutung der Zukunft und zugleich ein Zeichen, dass der wirkliche Sommer zu Ende geht. Schulanfang für die meisten und wieder Arbeit nach erholsamen Ferien. Oft ist in dieser Zeit das jüdische Neujahr, Rosh Haschana.

Heute fand ich zwei tote Vögel in unserem Garten. So etwas haben wir selten erlebt. Wegen des Gifts für die Schnecken? – Aber seit langem haben wir das nicht mehr getan. Oder vielleicht von Katzen getötet? – Aber Katzen fressen meistens die Vögel auf, und diese waren nicht angerührt. Der Tag selbst war himmlisch blau, mit leichten, flockigen, langsam ziehenden Wolken, welche eine innere Ruhe schaffen. Ich legte mich hin zu dieser stillen, himmelsbreiten Sicht der Dinge und diese tiefe Ruhe kam auch über mich.

Hat hier Ende und Anfang eine bestimmte Beziehung, Ende des Sommers und Anfang der Sterbenszeit, Herbst? Oft wird ein neues Kind geboren, wenn jemand in einer Familie stirbt. Mein Vater hat nicht mehr lange zu leben, und meine Schwiegertochter ist schwanger. Sind Anfang und Ende dann irgendwie fast abgestimmt, als ob ihre Sprache zueinander gehörten? Sind Leben und Tod dann eine innere Einheit?

In solchen Zeiten, Zeiten der Wende, Zeiten, wenn

die Natur auch mehr als sonst über uns bestimmt, merken wir tief innerlich, dass etwas Großes im Umbruch ist, etwas, das wir nicht begreifen können, nur ahnen. Sind solche Zeiten dann Gottes Art, uns zu sagen: „Ich bin der Herr, Herr über das, was ist und was geschehen wird, Herr über Anfang und Ende, Herr der Geschichte.“ – Und will er uns dadurch sagen: „Auch dein Anfang und dein Ende gehören mir. Schau noch tiefer auf die Zeichen meiner Herrschaft und wende dich zu mir.“ Das ist die Botschaft von Rosh Haschana. Das ist die Botschaft Jesu Christi.

## Doppeldeutigkeit

Wo die Wellen ihr Ende nehmen.

Gefärbte Haare, aber immer noch wie früher  
empfindend.

Wo die Sonne in der Nacht verschwindet.

Eine Liebe, die fragend bleibt.

## Die große Kluft

Jacques Lusseyrand berichtete, dass im Konzentrationslager die besten Menschen oft die echten Verbrecher waren. Sie waren am hilfsbereitesten. Sie waren sogar bereit, ihr wenig Brot mit anderen zu teilen. Warum? Ich glaube, weil jeder Mensch irgendwo, irgendwie es gut machen will, was er vorher nicht gutgemacht hat. Und hier in der Hölle selbst konnten sie sich fast engelhaft benehmen, um dieses Ziel zu erreichen. So sagte Jesus, dass wir auf die Predigt der Pharisäer hören sollen, aber uns nicht an ihrem Leben orientieren. Irgendwo gibt es in jedem Menschen eine Art von Spaltung, mehr oder weniger groß, zwischen dem Bösen in ihm und dem Versuch, es gutzumachen – tief theologisch ausgedrückt: „Verloren in uns selbst, aber gerettet in Christus.“

Manchmal frage ich mich selbst: Warum dieser Drang zur Dichtung? Als ich wesentlich jünger war, hat jemand, ein Kenner von Lyrik, über mich gesagt: „Seine Lyrik ist besser als er selbst.“ Das stimmt! Und deswegen versuchen wir mit den Jahren das Stärkste in uns, auch das Gute, das Vornehme in den Mittelpunkt zu stellen, um das andere, das Egoistische, zu überdecken. Politiker reden ständig von ihrem Dienst am anderen, aber am allermeisten sind sie da, um ihrem eigenen Ziel zu dienen, aber trotzdem haben sie sicherlich eine wirkliche Freude, wenn sie anderen so dienen können. Warum weinen hartgesottene Ge-

schäftsmänner im Theater oder Film? Weil sie merken, dass sie echte Gefühle für andere haben, welche vielleicht nicht immer so deutlich in ihrem Handeln zum Tragen kommen. Zwischen dem, was ich sein will, und dem, was ich bin, liegt immer eine Kluft (wenn wir wirklich ehrlich mit uns selbst sind). Wenn die Kirche nicht mehr Schuld und Versöhnung in Christus predigt, predigt sie an der wahren Tiefe, ihrem wahren Problem vorbei, und wenn sie nicht Jesu Auferstehung predigt als den Weg zum wahren Leben hier und ewigen Leben dort, dann hat ihre Botschaft letzten Endes keinen christlichen Sinn mehr.

## Vergesslichkeit

Es gibt Menschen, die leicht vergessen. Manche vergessen so schnell wie möglich, an was sie sich nicht erinnern wollen. Manche können sich besonders gut erinnern, oft weil sie sehr fixiert sind auf das, was vorgeht, und wenig Fantasie haben. Unser geistig behinderter Sohn kann sich an Details aus der Vergangenheit gut erinnern, unwichtig für uns, aber wichtig für ihn – so ist das Erinnerungsvermögen sehr selektiv. Wir erinnern uns an das, was für uns wichtig ist, oft an das, was gut ist, manchmal, was schrecklich ist (hier, weil wir nicht vergessen können).

Aber was ist die Auswirkung von Vergesslichkeit? In der Zeit der Aufklärung haben Historiker wie David Hume zum Beispiel, Geschichte als eine Art von Lernbeispiel für die Gegenwart gesehen; Politiker sollten aus der Vergangenheit lernen, nicht mehr die gleichen oder ähnlichen Fehler in der Zukunft zu machen. Und was für Staatsmänner gilt, kann auch für uns persönliche Bedeutung bekommen. A. J. P. Taylor, ein etwas streitbarer Oxfordhistoriker hat ungefähr die gegenteilige Meinung vertreten: „Wir lernen aus den Fehlern der Vergangenheit, umgekehrte Fehler in der Gegenwart oder Zukunft zu machen.“ Vieles in der deutschen Geschichte, zum Beispiel, wäre hier angesprochen. Das bedeutet, dass Menschen dann nicht so viel Wert auf solche Erinnerungen legen sollten, weil dann ihr Handeln in der Gegenwart und Zu-

kunft belastet würde. Aber können wir ohne Vergangenheit, ohne Erinnerung leben? Was wäre Deutschland ohne Luther, Bach und Goethe, ohne Hitler und Himmler?

Wir haben eine Freundin, die ihren Ehemann plötzlich verloren hat. Sie haben ein sehr interessantes und abenteuerliches Leben geführt, und als ich meine Frau fragte, wovon sie jetzt lebe, hat Heidemarie geantwortet: „Von Erinnerungen.“ Gibt ihr das mehr Kraft für die Zukunft, oder belastet sie das, in der Gegenwart und Zukunft zu leben? – Schwer zu sagen.

Aber wie geht es Menschen, die sehr vergesslich sind? Was für eine Auswirkung hat das auf ihr Leben? „Vergiss nicht zu danken dem ewigen Herrn, er hat dir viel Gutes getan.“ Sicherlich liegt hier eine Gefahr, dass, wenn wir so sehr in der Gegenwart und für die Zukunft leben, dass wir dann den geschichtswirkenden Herrn, der auch in unserem persönlichen Leben wirkt, öfters vergessen, sein Handeln, sein Tun, vor allem seine Führungen für uns.

Aber für Menschen, die leicht vergessen, und ich gehöre dazu, gibt es auch große Möglichkeiten. Das Leben wird nie langweilig, weil oft etwas wie wiederholende Erlebnisse, Gedanken, Empfindungen, ganz neu erlebt werden kann, als ob es wirklich ganz und gar neu wäre. Wer sich sehr gut an viele Details erinnern kann, für den wird die Frische des nicht so Neuen beschwert. Ich kann mich gut erinnern an einen bekannten Autor, der über Turgenjews „Aufzeichnung eines Jägers“ sagte: „Wenn ich nur dieses Buch

nochmals das erste Mal lesen könnte und das Evangelium selbst.“ Für vergessliche Menschen ist das wirklich möglich!

Vergessliche Menschen sind, so weit ich das beobachtet habe, meistens zerstreute Menschen. Sie sind öfters unpraktische Menschen – warum? Weil sie Gedanken nachspinnen über das, was sie erlebt haben, gedacht haben, empfunden haben, und das alles kann Tiefgang bringen, neue Dimensionen der Erfahrung. Nicht äußerliche Details, sondern innerliche Bedeutung. Und gerade das kann in unserem Glaubensleben sehr hilfreich sein, dass wir nicht an der Oberfläche bleiben, sondern wirklich in die Tiefe gehen.

Vielleicht ist es aber am besten, wenn wir schnell das Böse oder Ungerechte, das an uns geschehen ist, vergessen und uns besser erinnern an das Gute, das wir erfahren haben. Aber wenige Menschen, weder die Vergesslichen noch die nicht so Vergesslichen, tun das.

## Ihr Klavier

Manche Menschen haben eine persönliche Beziehung zu ihrem Musikinstrument wie andere zu Tieren oder in unserer enthumanisierten, technologisierten Welt von heute noch andere zu ihrem Auto.

Ihr Klavier hat ihr immer etwas Inniges, Persönliches bedeutet, und eigentlich war das merkwürdig, denn als Kind hatte sie sich etwas dagegen gesträubt zu üben, vielleicht wegen ihrer für sie zu strengen, gefühllosen Lehrerin.

Ihr Klavier bedeutet ihr nicht nur etwas Musikalisches, auch nicht nur etwas tief Persönliches, sondern hat eine Art von familienhistorischem Wert. Dieses Instrument stand groß, platzausdehnend da in den Kriegsjahren ihrer Kindheit, als sie in sehr kleinen Räumen lebten. Das Klavier war vielleicht für sie eine Art von Symbol für Stabilität in einer vom Krieg bestimmten Zeit.

Dazu dachte sie oft an ihre inzwischen gestorbene Großmutter, wenn sie das Klavier anschaute. Ihre Großmutter hatte nie etwas darauf gespielt, aber dieses Instrument kam ins Haus wegen ihr, ein Erbstück. Dieses Klavier bürgte dann für historische Kontinuität, und zwar im Familiensinne, indem es so groß und selbstzufrieden dasaß.

Jetzt, da sie nicht mehr berufstätig war, kam sie gelegentlich zu diesem Generationen begleitenden Instrument (meistens in Schweigen begleitend), um ihre

Finger feinfühlig zu erhalten und damit auch ihren Geist. Dieses Klavier wurde ihr zu einer Art Begleiter ihrer tiefsten innigsten Bedürfnisse. So sprach sie zu ihrem Instrument, und so antwortet es auch, manchmal gut gelaunt, richtig und klar, aber gelegentlich auch anders.

Und die Musik, welche sie spielte, war ihr besonders geweiht, in ihrer Klarheit, Feinheit, Vielschichtigkeit (vielleicht als ein inneres Spiegelbild ihrer eigenen Person). Haydn, Mozart und Schubert waren die Begleiter ihrer geistig/geistlichen Welt, und dieses alte Klavier machte da mit, so gut es möglich war.

## Besondere Ereignisse

Es hat immer Menschen gegeben, welche besonderen Ereignissen besondere Bedeutung beimessen, öfters auch im theologischen Sinne. Große Erdbeben, Wirbelstürme und dergleichen wurden als Zeichen des strafenden Herrn angesehen, und das ist alles gut möglich. Wenn solche Ereignisse so gesehen werden, können sie den Menschen zur Rückkehr/Umkehr zum vergebenden Herrn bewegen, und das ist sicherlich gut in seinem Sinne.

Manchmal denke ich aber: Sollten nicht kleine, alltägliche Geschehnisse auch so gesehen werden, kleine Freuden wie kleine Nöte? Ist der Herr nur im Großen zu sehen, aber nicht im Kleinen, wenn er selbst sagte: „Wer im Kleinen treu ist, wird es auch im Großen sein.“? Mein Freund Robert hat mich als Kind gelehrt, dass große Bergblicke und besondere Naturerscheinungen letzten Endes nicht das Wesentliche für uns in der Natur sind, sondern gerade auch kleine, feine Gräser, wilde Blumen und dergleichen.

Wer immer das Besondere, Wunder, ungewöhnliche Erlebnisse sucht, der lebt oft am Tiefen, Bedeutsamen im Alltäglichen vorbei. Und sein Gottesverständnis wird dann auch dementsprechend geprägt: Gott ist der große Wundertäter, der große Heiler. Und als Jesus aufhörte, Wunder zu tun, gab er nur ein Zeichen, die drei Tage im Bauch des Fisches, Jona/Kreuz. Und dann fielen diese Menschen von ihm ab.

## Zwillinge

Ich kann mich nicht erinnern, wann ich es das erste Mal wusste. Vielleicht sogar, bevor ich es wahrnehmen konnte. Ich habe das Gefühl gehabt, dass ich mehr als ich war. Ich schrie und mein Schrei wurde beantwortet. Etwas mehr, als ich schrie und ich antwortete.

Und dann sah ich ihn an und wusste, dass er fast wie ein Spiegelbild von mir selber war. Er sah genau wie ich aus, und er reagierte fast wie ich. Als ich etwas tief empfunden habe, wusste ich, er erlebte fast das gleiche. Wie wusste ich das? Ich fühlte mich selber manchmal wie ein Nachklang seiner Empfindungen, wie das Echo eines Liedes, wie die Spiegelung der eigenen Person.

Und genau dann traf es mich am direktesten am Spiegel. Ich sah mich selber an, aber ich wusste, ich bin etwas mehr als nur, was zurückgespiegelt wurde. Etwas mehr, aber vielleicht zugleich etwas weniger, denn es war, als ob etwas von mir selber weggenommen würde, als ob ich nur ein Teil meiner eigenen Person wäre, und er das andere Teil.

Unheimlich war das für mich zuerst, aber mit der Zeit fast beruhigend. Ich war mehr als ich selber und deswegen mehr als andere Menschen. Dazu erlebte ich eine Art von Geborgenheit, seltsame Geborgenheit, weil ich wusste, dass meine Gedanken und Gefühle weiter lebten außerhalb von mir. Aber ich bekam Angst, was passiert, wenn er verletzt würde, leiden

würde, sterben würde, was passiert dann mit dem Teil meiner eigenen Person?

## Warten auf den Tod

Jetzt, im Warten auf den Tod, schau ich hinaus, wie ich immer hinausgeschaut habe, aber die Bäume sehen anders aus, als ob sie selbst in Erwartung wären. Sind Bäume eigentlich, wie sie sind oder wie wir sie sehen? Und was bedeutet das dann, „wie sie sind“? Bin ich, wie ich bin (und nur Gott weiß das) oder wie andere mich sehen? Die Bäume sind schweigsam, weil die Nachricht noch nicht gekommen ist, dass sie gestorben sind. Und diese spätsommerliche Sonne neigt sich jetzt ihrem Ende zu. Draußen vor meinen Augen ein schönes, feines Spinnennetz. Die Herrin im Haus sammelt tote Fliegen, Insekten und ihr Netz ist der Tod selbst, das Leben der Sterbenden war so ineinander verwickelt wie das Netz dieser Spinne.

Ich denke an sie, aber meine Gedanken bleiben auch dem Tod geweiht, weil diese sie nicht lebendig machen können. Ich habe diese Frau geschätzt und zugleich mit ihr innerlich gekämpft. Kämpft sie jetzt so gegen ihren Tod? Die Zeit der Erinnerung ist noch nicht angebrochen, aber sie drängt sich vor. Kein schlechtes Wort jetzt, ruhig, als ob die Sterbende das alles wahrnehmen könnte. Jetzt kann sie sich nicht wehren gegen das, was längst gesagt werden müsste.

Und wenn das Telefon läutet, ist sie tot. Diese Nachricht ist fast gegenwärtig. Übertönt dann dieses Läuten den letzten Schlag ihres dann still gewordenen Herzens?

Ich schreibe jetzt gegen den Tod, als ob Worte sie lebendig machen könnten. Ich schreibe, dass die Zeit meine Zeit sein wird, und nicht ihre zu Ende gehende. Draußen die gleichen Bäume, immer noch in Erwartung, und die sich zu Ende neigende Sonne.

## Kreuz

Wo ich immer kleiner werde.

Unter seinem Schutz – wortlose Gebete.

Mitte der Zeit, auch meiner Zeit.

Wo ich nicht mehr tun, sagen kann, nur danken.

Mein Friede.

## Auferstehung

Weil der Herr ein lebendiger Gott ist.

Wo die Weltmächte sich als machtlos erweisen.

Wo Licht zum ewigen Licht wird.

Wo Zeit und Raum vor ihrem Anfang stehen.

Nochmals des Vaters ewiges Wort.

## Die Insel

Die Fahrt hinüber war der Anfang. Weite, alles öffnete sich für uns, weil wir selbst in Bewegung waren, immer neue Perspektiven bekamen, vom Himmel, von den Bergen, vom Land rings um uns herum, und dazu wegen Wind und Wellen: frei und ausgeliefert der Zeit und dem Raum. Und dazu die spätsommerliche, strahlende Sonne. Alles zusammen wirkte so, dass wir uns vorkamen, bewegt und zugleich bewegend zu sein, als ob die Welt ihren wahren Rhythmus hier annähme. Ich stand auf, weil ich nicht sitzen bleiben konnte. So erfrischend war diese Brise, so wärmend diese Sonne, dass ich mich fast so fühlte, als sei ich selber neu geworden, nicht in mir selbst verankert, sondern freigelassen wie ein Vogel von seinem Nest bei seinem ersten Flug.

Und dann die Insel, die Fraueninsel im Chiemsee. Wir suchen nur, was echt ist, deswegen diese Fraueninsel. „Kein Mensch ist eine Insel, kein Mensch kann allein leben.“ So sagt man in dem Sinn, dass wir andere Menschen brauchen, dass wir soziale Menschen sind, angewiesen auf mitfühlende andere Menschen. Aber dann, in diesem Moment bedeutete diese Insel etwas anderes für mich wie eine Welt außerhalb oder gar innerhalb der Welt. Ringsherum nur See, Berge, Weite und diese Insel wie ein ausgewähltes Volk mitten im Völkergewirr, wie damals Israel, wie heute auch wir Christen. Ein ruhiger Ort, deswegen sind Nonnen

hier, abgeschieden von der Welt, aber betend, Kräfte sammelnd für diese Welt.

Wer seine Insel nicht gefunden hat, ob tief in unserem Inneren im Gebet, durch das Wort, aber auch auf so einer Insel wie dieser, der lebt, bewegt sich aus eigener Kraft und wird Leerlauf erleben wie Petrus am See, ohne Fische zu fangen, ohne die innere Anteilnahme unseres Herrn.

Ein Tag der Erneuerung, auch mitten in Wind und Wellen unseres bewegenden Herrn, ein Tag, an dem die Schöpfung wie neu erschaffen war für uns.

## An die Musik

Langsame Sätze sollen stiller, tiefer, Raum  
schaffender sein.

Ein Streichquartett darf nicht mit einer Stimme  
sprechen.

A-cappella-Gesang kann wie der Nachhall  
von Gottes Wort sein.

Virtuosität überdeckt ihre Inhaltslosigkeit.

Ohne Musik wäre mein Leben ruhelos,  
vielleicht ziellos.

Ordnung und Einfachheit gestalten tiefer und mehr  
als Bombast, Sentimentalität und energisches  
Pathos.

## Stefan

Er hat eine wichtige Rolle in meinem Leben gespielt, auch wenn wir uns nie besonders nahe standen.

Als ich ihn zuerst traf, merkte ich, dass er irgendwie verlegen war über sich selbst. Er zog sich immer besonders korrekt an, als ob er sich etwas überziehen wollte, verstecken wollte. Aber dazu gab es wirklich keinen Anlass. Das weiß ich mit Sicherheit. Seine Verlegenheit über sich selbst verursachte eine deutliche Grenze in seiner Beziehung zum anderen. Er war zu leicht beeindruckt von Bildungsstand und wirtschaftlichem Erfolg, aber er war selbst in seinem akademischen Beruf sicherlich nicht erfolglos.

Auch war eine Begegnung mit ihm immer von einer Art von Distanz geprägt, auch wenn er sehr bewusst versuchte, warm und persönlich zu sein. Diese Versuche gelangen ihm nicht, gerade weil sie Versuche waren und nicht natürlich kamen.

Seine Frau war nett und einladend, aber irgendwie puppenhaft. Ihr Gesicht war wie bei vielen Amerikanerinnen gesichtslos.

An was ich mich bei seinem Garten noch erinnern kann, waren die Zäune. Überall schienen mir die Blumen wie eingegrenzt, abgeschnitten von der ganzen Welt und ein bisschen auch von sich selbst. Sein Haus war angemessen eingerichtet, auch im Sinne seines Berufs. Aber die Möbel kamen mir immer vor wie Zweckgegenstände.

Er hat eine wichtige Rolle in meinem Leben gespielt, aber trotzdem standen wir uns nie besonders nahe.

## Die gleiche Sprache?

Sprechen wir die gleiche Sprache? Ich glaube nicht, und ich meine Menschen, die in der sozusagen gleichen Sprache erzogen wurden.

Es gab nicht nur ein „DDR-Deutsch“ und ein bundesrepublikanisches Deutsch. Es gibt nicht nur politisch trennende Sprachen, Klassen trennende Sprachen, Heimat trennende Sprachen. Die gibt es sicherlich auch. Aber ich meine etwas anderes, noch Tieferes.

Sprache hat ebenso wie Bilder nicht nur eine allgemeine Bedeutung, sondern auch eine sehr persönliche. Wir hören nicht nur sehr selektiv – das weiß jeder Pfarrer in Bezug auf seine Predigten –, sondern wir reden auch so. Manche Menschen benutzen einen gesteigerten Wortschatz, um das gleiche auszudrücken wie jemand anders, der sich sehr gedämpft, zurückhaltend äußert. Die gleiche Person kann den gleichen Wortschatz benutzen und trotzdem werden diese gleichen Wörter etwas anderes sogar für ihn selbst bedeuten, und ich meine hier je nach bestimmten Launen, in bestimmten Zusammenhängen geäußert. Wie soll dann jemand anders diese Unterschiede wirklich verstehen? Wörter sind hier, wie eigentlich immer, eine sehr begrenzte Art zu kommunizieren.

Theodor Storm ließ seine Liebenden meistens wortlos miteinander reden. Tiefer empfunden meint man zuerst, und manchmal ist das richtig, aber Stille in uns,

zwischen uns, birgt auch in sich eine große Palette von Bedeutungen.

Das wirkliche Problem mit der Sprache liegt in uns selbst. Wir wissen oft nicht genau, was wir sagen wollen, weil wir sehr ungenau empfinden, denken, und deswegen fehlen uns oft die richtigen Worte dazu.

Aber wenn wir uns wirklich treffend, genau, richtig ausdrücken, sagen, was wir sagen wollen, empfinden, denken, dann grenzen diese Worte gerade das, was wir sagen wollen ein, wie ein Zaun so ein Blumenbeet für sich definieren kann.

„Die Sprache ist die Quelle der Missverständnisse“, sagt Saint-Exupéry.

Sprechen wir die gleiche Sprache? Je wichtiger, tiefer empfundener, desto weniger die Möglichkeit des Gelingens. Deswegen gibt es auch andere Medien der Kommunikation wie Musik und Malerei zum Beispiel.

## Diese Berge

Was sollen diese Berge mir bedeuten? Manche steigen hinauf und herunter wie eine Leiter, die vor dem Haus steht. Sie fühlen sich irgendwie freier dort, wo sie nicht hingehören und nicht lange bleiben werden.

Ich aber bin nicht schwindelfrei und Berge kommen mir oft bedrohlich vor. Gehen sie selber hinauf oder hinunter oder beides wie Menschen, welche ihre Zeit so vertreiben?

Aber von einer gewissen Entfernung gesehen, gewinnen die Berge eine Majestät, wie Caspar David Friedrich sie in seinen Bergbildern darstellte, oder auch wie die „bergigen Sinfonien“ von Anton Bruckner mit ihrer großen, ausgedehnten Weite.

Berge sind die Orte der Begegnung zwischen Gottheit und Menschheit in der Bibel, vielleicht nicht nur, weil sozusagen Himmel und Erde sich hier begegnen, sondern auch gerade wegen ihrer Majestät, welche an die Größe unseres Herrn erinnern kann.

Und öfters begleiten Berge einander Reihe um Reihe hinauf, bis die letzte Höhe erstiegen wurde. Soll das uns den steilen Weg zum Himmelreich zeigen, aber auch, dass ein unsichtbarer Gott mit uns hinaufgehen will, uns begleiten will?

Am besten gefallen mir die Berge, wenn klar definierbare Bäume vor ihnen stehen, fast wie Menschen, welche vor den großen Höhen hier stehengeblieben sind, zum Staunen. Auch wenn Vögel ihre Flügel aus-

dehnen hoch vor den Bergen, fühle ich mich irgendwie freier, fast als ob der Himmel für mich geöffnet würde.

## Singet dem Herrn ein neues Lied

Wenn ich höre, was ich immer gehört habe, werden die Worte flach. Sie reichen nicht mehr in die Tiefe. Ihr Sinn wird nicht mehr sinnvoll sein, sondern erlischt wie eine Kerze, welche ausgebrannt ist. Wenn der Sinn aber unwandelbar bleibt wie der ewige Vater, muss ich ihm immer von anderen Seiten begegnen, denn Er ist größer, vielfältiger als alles, was ich erdenken kann. Deswegen bitte ich, Herr, erneuere mich so, dass ich dich neu preisen und dir danken kann.

## Rat an einen jungen Theologen

Zeige nicht, was du gelernt hast, sondern lass den Herrn dir zeigen, was du noch nicht von ihm weißt. Er lehrt besser als deine Lehrer, weil Er das Leben selbst ist.

Rhetorik ist Schall, Inhalt aber Erlebnis, Begegnung mit dem lebendigen Gott, nicht wie du ihm begegnen willst, sondern Er wird es tun, wenn sein Wort mehr als Wörter sind.

Predige, was ein Ärgernis für dich ist, was du nicht richtig begreifen kannst, dann wird der Herr in seinem Sinn zu Wort kommen.

## Gebet

Gebet fängt Gott selbst an.

Gebet ist, wenn ich aufgehört habe, mich selbst zu hören.

Wahre Gebete sind wie der Glaube – nur aus Gnade.

Gebet ist nicht „Ich will“, sondern „Du weißt besser, Herr.“

Gebet ist: Er muss wachsen in mir.

Gebet ist die Macht, welche mich selbst überwindet.

## Rat an einen Theologen

# Buße

Der wahre Weg zur Freude.

Immer am Anfang, vor allem, außer bei der  
Schöpfung selbst.

Zu lernen richtig zu sehen, deswegen zuerst  
den Balken aus dem eigenen Auge zu entfernen.

Ein Ruf, welcher „Ich will“ übertönt.

Das Immer-zu-spät-Handeln der Kirche.

## Ein Jahr älter

Wie soll ich das merken? Dieser Tag fing an wie die letzten auch, strahlende Sonne, so stark mittags, dass wir Schatten suchen mussten. Vielleicht sehe ich hier die Kontinuität meines Lebens: Gottes überstrahlende Kraft und meine schattigen Wege. Ja, ab und zu einmal die Sonne suchend, plötzlich unter sein Wort gestellt, durchstrahlt von einer anderen Wirklichkeit als der meinen; schattenfrei, aber nur vorläufig.

Ein Jahr älter, wie soll ich das merken? Vielleicht, weil ich manchmal langsamer aufstehe, bedächtiger gehe, auch wenn der Springinsfeld mir immer noch stark bereit scheint. Mein Körper lässt etwas nach: Schmerzen hier und da, Blutwerte, die inneren geheimnisvollen Änderungen, nicht mehr ganz so sattelfest. Mein Haar etwas grauer, aber immer noch schwarz genug, um mich selbst zu erkennen.

Aber die gleichen Ängste, welche mich überfallen wie der Herr die Seinen, die gleiche Art, alles zu sagen, um das rätselhafte Ich aufs Papier zu bringen, wie manche es tun durch Fotografie: Zeugnisse, Beweise, welche letzten Endes papieren sind, eingeschlossen in eine unbestimmbare Vergangenheit.

Ein Jahr älter: Das letzte Jahr hinter mich gebracht, abgestellt in einen verstaubenden Terminkalender und ein Jahr vor mir, mit Gottes Willen, wenn ich in seinem Buch eingeschrieben werde, dem Buch des Lebens.

*Herr Jesus, eines bitte ich von dir. Lass mich nicht fallen in diesem neuen Jahr. Behalte mich im wahren Leben, in dir. Bewahre mich gegen mich selbst, gegen jede Versuchung, vor allem die Versuchung des Selbstfindens. Du hast mich bei meinem Namen gerufen. Ich bin dein und will es bleiben!*

## Glaubenshelden

Sprechen Sie bitte nicht von Glaubenshelden. Gerade sie haben gewusst, wie unheldenhaft sie wirklich waren, wie Mose: Totschlag; David: Ehebruch und Mord; Saulus/Paulus auf dem Weg, ein Massenmörder zu werden.

Die Glaubenshelden danach waren nicht besser und das haben sie selbst gewusst: Augustin starb, die sechs Bußpsalmen betend; Luthers letzte Abkündigung: Die Juden seien aus dem Land zu vertreiben und Bonhoeffers wahres Selbstzeugnis: „Wer bin ich?“

Alles, was gut ist, wie der Mut der Verkündigung, ist eine Kraft, welche allein vom Herrn kommt. Das wusste Elia so gut, der feige – „Ich bin nicht besser als meine Väter.“

*Wir danken dir, Herr, dass deine Kraft in den Schwachen mächtig ist. Wir danken dir für deine totale allmächtige Schwachheit am Kreuz.*

## Farbtöne

Man sagte, dass die Bergbilder Caspar David Friedrichs farblich sehr schwierig zu reproduzieren sind. Und jetzt entdecke ich, warum. Während die Berge Reihe um Reihe hinaufstreben, lassen sie unterschiedliche Farbtöne hinter sich. Sehr fein sind diese Unterschiede, wie Stimmungen, welche uns innerlich prägen, aber die wir nicht ganz genau fassen können, gerade weil sie nicht ganz genau sind. Diese Stimmungen überschatten uns, aber sie ändern sich oft in einer so subtilen Art und Weise, dass wir selber uns dessen nicht immer bewusst sind.

Haben nicht Ihre eigenen Worte Sie manchmal überrascht? Warum? Weil etwas in Ihnen innerlich vorgegangen ist und hier in diesen Ich-habe-es-nicht-so-gemeint-Worten Ausdruck gefunden hat, wie Caspar David Friedrich die Farbabstufungen über den Bergen uns bewusst macht, und zwar auch durch die Stimmungen, inneren Gefühle, welche sie in uns erwecken können.

Meister dieser Art in der Musik sind Mozart, Schubert und der frühe Mendelssohn. Ihre Musik kommt über uns wie Wolken, die immer andere Abstufungen von Licht und Dunkel hervorbringen, subtile Änderungen im Gefühl ausdrücken. Und damit sind wir innerlich auch verändert, manchmal in einer fast unfassbaren Art und Weise.

Das Tiefe im Leben ist öfters in solchen „Zwi-

schentönen“ zu finden, nicht, wie wir es uns vorstellen, sondern in einem Prozess des Werdens.

## Kakteen

Warum werden sie hier präsentiert? Zwei Stück, sehr groß, beeindruckend im Fenster. Hier in einer Berglandschaft, wo es mehr als genügend Regen/Feuchtigkeit gibt. Sind sie dann Exoten? Etwas, das uns abbringt von etwas, was vor unseren Augen steht, eine Art von einer Ausflucht in eine andere Welt, wenn es z. B. tagelang regnet?

Ich glaube, dass wir bewusste Christen auch solche Exoten geworden sind. Wir verkörpern mindestens zum Teil eine ganz andere Welt als die übliche. Manchmal sehen wir ein bisschen anders aus, aber auf jeden Fall benehmen wir uns etwas anders als die anderen Menschen – mindestens sollten wir es tun. Wir singen Glaubenslieder lieber als Schnulzen. Wir beugen uns vor dem Kreuz und dem Wort Gottes innerlich, während die Welt sich vor den neuen Trends, der Globalisierung verbeugt, von der wir wissen, dass sie in Jesus und in seinem Missionsbefehl ihren wahren Ausdruck gefunden hat.

Wir sind aber auch stachelig wie die Kakteen. Unser Glaube sträubt sich gegen den Geist dieser Welt. Wir sind herausfordernd für die anderen, zumindest sollten wir so sein und wirken.

Kakteen bringen kleine, feine Blumen hervor, winzig klein, winzig schön und sie überdecken die Stacheln mit Licht, Farbe als eine Art von Hoffnung. Christus, das Licht der Welt, starb für uns am Kreuz

mit Nägeln durchbohrt. Er ist unsere Rose, die Liebe, welche blüht in und durch die Dornen.

Kakteen am Fensterbrett hier in diesem Bibelheim. Eine fremde Welt – nein, unsere.

Meine älteste Schwester Doris, jetzt 71, so begibt wie sie war, wollte „nur“ eine gute Ehefrau und Mutter werden, und ich glaube in dieser Hinsicht war sie

## Lesen

Schnell ist die Welt in eine andere verschwunden und ich bin auch dabei, das spannungsvolle Ich. Das Buch wiegt leicht in meinen Händen, aber tiefer in meinem Geist. Ich finde Wege, hier zu gehen, dunkle/helle aber unvorbereitete Wege. Das Wort hier als Wegweiser und die Bilder, welche hervorgerufen werden fast wie Familienfotos, aber noch nicht eingerahmt an ihren vorgesehenen Platz gestellt. Nein, solche Plätze gibt es für sie nicht. Sie leben von Bewegung und auch am Ende bewegen sie sich weiter, bis ihr Weg sich endgültig oder fast in Schatten auflöst.

Ich schaue auf durch mein Fenster: durchs Glas kommt die wirkliche Welt nochmals zum Vorschein, aber nur als Sicht, als sehen, aber nicht als hineinsehen.

Ich schaue wieder ins Buch ... aber jetzt Gedanken des Alltags (aus dem Buch herausgedacht oder durch das Fenster geschaut?) Ich bin nicht sicher. Zwei Welten verschmelzen ineinander: Ich lese mich hinein in das Lesen und das Buch gestaltet mich neu.

## Drei alte Männer

„Hier bei Greenbergs“, antwortet er, und ich genauso fest in der Stimme wie mein Lieblingsneffe Matthew, der als einziger in der Welt mich an die Wand reden kann, „hier bei Jaffins“.

Er erzählte mir von der Passah (Passover) Feier bei Familie Greenberg in Chappaqua/New York, aber ein Bild bleibt hängen – ist das nicht so, dass öfters ein Bild oder gar ein Gedanke hängen bleibt nach einem Gespräch: „Onkel David (ich mag das immer, wenn er mich Onkel David nennt, als einziger von meinen Nichten und Neffen), wir waren wie drei alte Männer, Johnny, Walter und ich.“ Matthew, der jüngste von ihnen, hatte gerade seinen 40. Geburtstag gefeiert, Walter war ein paar Jahre älter als er, und Johnny sogar wirklich mittelalt mit 46 oder 47 Jahren. Sie waren so grundverschieden, wie das meistens ist unter Geschwistern (entweder weil der Herr es so wollte oder auch, weil jeder sich selber definiert seinen älteren Geschwistern gegenüber, je nach Art und Begabung). Sie waren so grundverschieden, aber eines, ein Zentrales haben die drei „alten Männer“ gemeinsam, sie sind ohne Frau und Kinder in einer Familie, welche gerade Familie als solche in den Mittelpunkt stellt, wie es oft bei Juden der Fall ist.

Meine älteste Schwester Doris, jetzt 71, so begabt wie sie war, wollte „nur“ eine gute Ehefrau und Mutter werden, und ich glaube in dieser Hinsicht war sie

erfolgreich. Und ihre Familienwerte hat sie ihren drei Jungen mitgegeben, aber keiner hat bis jetzt einen zusätzlichen Greenberg geliefert als lang ersehntes Enkelkind für meine wartende Schwester.

Und ich glaube, dass dieses Problem überall heute zu finden ist, vielleicht wegen der emanzipierten Frau, vielleicht wegen der geänderten sexuellen Moral, vielleicht weil wir in einer so egoistischen Gesellschaft leben, vielleicht weil wir zu hohe Erwartungen stellen an einen zukünftigen Gatten. Aber in der Familie Greenberg, so unterschiedlich die drei Brüder waren, blieben bis jetzt diese „drei alten Männer“ gemeinsam ehelos und innerlich einsam.

## Was kleine Kinder sehen

Oft sehen sie Liebe.

Sie wissen um eine Weite, eine Größe, welche wir  
selten wahrnehmen – so groß sind ihre Augen.

Manchmal brauchen sie Berührung, um nochmals  
neue Sicht zu bekommen.

Sie sehen Namen, welche gesprochen werden.

Ein kleines Kind ohne Liebe ist wie eine Welt,  
die weint.

## Unterwegs

Unterwegs bewegt sich der Zug, oder ich? Er fährt zwischen kleinen Städtchen und genauso passenden Bergen. Aber was ich sehe, bewegt sich in eine andere Richtung, vielleicht, weil mein Blick so ausgerichtet ist. Zwischen Gestern und Morgen suche ich einen Standort, welcher bleibt, mindestens als Zwischenhalt.

Vielleicht ist, was ich jetzt erlebe, unsere Zeit, nicht mehr passend wie dieses Städtchen zu diesen Bergen. Bewegt oder bewegend ohne Ziel im Sinn eilt er hin, alles fast automatisch, ohne Lokführer – oder doch?

Ich lese in den Plänen, den Reiseplänen. Alles scheint aber zu stimmen, von Ort zu Ort mit veränderlicher Geschwindigkeit. Ich höre, wie jeder Aufenthalt von einer unsichtbaren Stimme aufgerufen wird. Der Zug fährt immer vorwärts wie eine Zeit, welche nur durch Fortschritt lebt. Aber was ich sehe, bewegt sich in eine andere Richtung, vielleicht weil mein Blick so anders ausgerichtet ist.

## Neue Kathedralen

Neue Kathedralen, diese Industrietürme. Sie ragen bis in den Himmel hinauf. Ihre Art von Weihrauch erfüllt die oberste Ferne. Ihre Gemeinde ist fest beschäftigt mit nützlicher Arbeit. Der Chef, der Boss, in seinem abgeschlossenen Raum dominiert als Haupt, unsichtbar für die meisten. Sie alle sind die Glieder dazu, ein Organismus, ein Ziel.

Sie haben ihre Schriften dazu. Man nennt das Reklame. Sie zeigen sich überzeugt von ihrem Sinn und ihren Zielen.

Diese modernen Kathedralen schaffen eine neue Ästhetik, schlank/aufstrebend, vielleicht auch als ideales Menschenbild. Sie ragen weit bis in den Himmel hinauf, als würden sie sagen: „Wir sind jemand. Wir haben das alles geschafft.“

Aber der, der da oben wohnt und regiert, er muss sicherlich weit herunterkommen, um diese neuen Türme, vielleicht ohne Bewunderung zu besichtigen.

## Identität

Merkwürdig. Wenn ich Schwäbisch höre, bekomme ich ein Heimatgefühl. Diese Sprache kommt mir vor wie meine eigene – aber sie ist es nicht, trotz zwanzig Jahren Pfarrdienst im Schwabenland. Wenn ich „nach Hause“ komme und während eines Vortrags bekannt mache: „Sie merken an meiner Aussprache, dass ich schwäbischer Pfarrer bin“ – ernte ich schallendes Gelächter.

Und auch wenn ich „nach Hause“ nach Amerika komme, scheint mir diese Sprache, dieses Land fremd. Bin ich dann wie Josef? Habe ich meine Heimat, mein Volk, sogar meine Sprache hinter mir gelassen?

Aber jedes Mal wenn ich von Antisemitismus lese, höre, regt sich mein jüdisches Wesen in mir. Bin ich dann wie Josef ins Ausland geschickt, um meines Volkes willen? Und wer ist letzten Endes mein Volk, oder habe ich keines?

Unter Christen fühle ich mich in mancher Hinsicht sofort heimisch. Das Wesentliche haben wir gemeinsam. Aber trotzdem, und das erfahre ich in mir selbst in meinem Innersten, bin ich anders.

Gehöre ich dann zum wandernden Volk Gottes im doppelten Sinn – als Jude und als Christ?

Ich weiß nur eins: Mein Leben ist und bleibt eine Reise mit vielen Zwischenhalten, und meine Heimat hier ist auch eine doppelte: Wenn ich Gottes Wort predige als Jude und als Christ, und wo meine lieben-

de Frau Rosemarie geduldig auf mich wartet mit meinem Leibgericht knusprig im Ofen.

Kann man die Stille  
einatmen, durchs  
Feiner schon  
machen?

Ich empfinde mehr  
als ich sehen  
kann. Die Wellen  
der Zeit - bewegend  
wie beschattete  
Wolken.

Unter dem Segen  
des Fieris wie  
unbekannt eingeschlossen  
vom Licht.

## Der Segen als Antwort

Kann man die Stille  
einrahmen, durchs  
Fenster sehend  
machen?

Ich empfinde mehr  
als ich sehen  
kann. Die Wellen  
der Zeit – bewegend  
wie beschattete  
Wolken.

Unter dem Segen  
des Herrn wie  
unbekannt eingeschlossen  
vom Licht.

David Jaffin wurde 1937 als Sohn aufgeklärter jüdischer Eltern in New York geboren. Er studierte an der New York University Geschichte, Kunstgeschichte und Psychologie. 1966 wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert. Nach seinem Studium der evangelischen Theologie war er 20 Jahre Pfarrer in Württemberg. Zahlreiche Buchveröffentlichungen.

Die Geschichten dieses Buches sind Gleichnisse – Gedankenanstöße und Wegweiser zu tieferen Einsichten über uns selbst und über das eigentliche Ziel unseres Lebens.

ISBN 3-501-01463-5



johannis

72435